

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungsstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 R.R.
Sachbücher 1.20 R.R. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der
Zeitung, der Postanstalten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Bezieher keinen
Rechtsanspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugs-
preises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zelle oder deren Raum 5 R.R. Alles weitere über
Möglichkeit ist, laut aufliegender Anzeigenpreisliste 2. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vor-
mittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr
für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurrenz und Zwangsvorleistung erhält jeder Nachfor-
spruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Herauschrifftleitung: Georg Ahle, Ottendorf-Okrilla — Verleiter: Hermann Ahle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Ahle, Ottendorf-Okrilla.

Druck und Verlag: Hermann Ahle, Ottendorf-Okrilla. Oktokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 113

Heftz. 231

Donnerstag, den 23. September 1937

DA.VIII.263

36. Jahrgang

Dort, wo Du herstammst, dort halt hie!

Sächsische Traditionsbeteilungen des Reichsarbeits-
dienstes im Emsland

Als im Jahre 1935 auf Befehl des Führers der
Großbaustelle des Reichsarbeitsdienstes im Emsland sei-
nen Anfang nahm, zogen auch mehrere sächsische Abtei-
lungen ins Emsland. Zu den wenigen Abteilungen, die
auslosen einrückten, zählte die Abteilung 5/163, die in
Mossberg im Erzgebirge lag und heute die Abteilung 2/311
des Arbeitsgutes 31 "Emsland" bildet. Die Abteilung
fahrt den Traditionen und Ehrennamen "Erzgebir-
ge". Aus diesem Grund wird die Abteilung im allge-
meinen häufig mit Sachsen belegt,
wenso wie die Führer der Abteilung größtenteils aus
Sachsen stammen.

Um den Traditionsnamen "Erzgebirge" im Lager
zu geben, erhielt jede einzelne Truppstube
einen Ehrennamen, dementsprechend die Gestaltung der
sogenannten Ehrenwände in den Truppstuben vorgenom-
men wurde. So erhielten drei Truppstuben die Namen
von völkischen Persönlichkeiten des Erzgebirges:
Karl Stülpner, Anton Günther und Barbara Ultmann.
In der Truppstube "Barbara Ultmann" hängt an der
Ehrenwand ein Bild vom Barbara-Ultmann-Denkmal in
Annaberg und ein richtiges Alöppesack. In der Trupp-
stube "Anton Günther" leuchten uns von der Ehrenwand
die Buchstaben aus Holz gefägt, die heimatlichen Worte
ausgenommen, die der große Volksmann des Erzgebirges als
seines Belehrnis des Grenzländers niederschrieb:

"Deutsch wir frei wollen wir sei
on da bleiben wir an arbeit
weil wir Arbeiterbartheit sei!"

Noch ein Wort möbni den jungen Arbeitssmann, der
da das erstmal so fern der Heimat welt, der Heim-
at die Treue zu halten, sich ihrer würdig zu
beweisen und auf sie stolz zu sein, das schlichte Wort:
"Dort wo Du herstammst, dort halt hie!" In ähnlich
ähnlicher Weise ist die Truppstube "Karl Stülpner" aus-
gestaltet worden; auch in ihr wird man von der heimat-
lichen Gestaltung des Wandstückes angesprochen.

Drei Trupps erhielten sächsische Burgen und Schlöss-
er zum Ehrennamen, und zwar Hartenstein, Augustus-
burg und Schwarzenberg; in diesen Truppstuben ziehen
sich Bilder von dem Schloss die Wand. Es ist ein stolzes
Gefühl, das in einem aufkommt, wenn man hier im
Emsland, auf vorgeschobenen Posten in Moor und Heide,
in einer Truppstube so stark an seine sächsische Heimat
erinnert wird. Es ist, als hätten die Arbeitss Männer, die
dort draußen ihren Ehrendienst an Volk und Vaterland
leisten, ein Stück Heimat herausgetragen. — Auch die Aus-
stattung des Gemeinschaftsraumes betont den starken
Heimat Sinn, der in der Abteilung herrscht. Kunstsinn ge-
blieben ist, Blauw und sächsische Städte sind an die Wände an-
gehängt worden und selbstverständlich fehlt auch das
Wappen des Reichsstatthalters und Gauleiters nicht.

Der Heimatstolz und Heimat Sinn fern unserem
Sachsenland wird nicht zuletzt durch das Vorbild des Ab-
teilungsführers, Oberfeldmeister Kremer, in den Ar-
beitsmännern gefördert und gestärkt. — Der gleiche Geist
steckt auch in der Abteilung 8/310 Tengen, die den
Ehrennamen "Bojaland" führt. Diese Abteilung
kommt aus dem Vogtland ins Emsland ein; in ihr kommt
der Heimat Sinn besonders in der Ausgestaltung des Ge-
meinschaftsraumes zum Ausdruck. Bilder von Blauen
Berglandschaften hängen an den Wänden, und saubere
Landwirtschaftserden (Lampenschirm im Lesezimmer) zeugen
von der handwerklichen Volkskunst der sächsischen Ju-
gend, die hier ihre Arbeitspflicht erfüllt und nach
dem Vierabend diese Werte gestaltete. Überall und am allem
wurden man die gestaltende Hand junger Erzgebirger und
denen aus heimatlicher Eigenart und Kraft
kommen zu solchen Werken erwacht. Die gestal-
te Hand der Heimat! Hier draußen im
Vogtland, Hunderte von Kilometern der Heimat fern, in
Vogtland, die keinesfalls an Sachsen erinnert, hier
kann sie sich wirtsam.

Der Heimat Sinn aber, den die Männer heute bei
ihrem Aufenthalt im Lager vorfinden, lädt naturgemäß von
seinerseiten zwischen dem Führer und der Mannschaft eine
besonders volle Verbündnis auszutreten, das für die er-
hebliche Wirkung der Arbeitsdienstzeit auf den jungen
Arbeitsmännern nicht ohne Bedeutung bleibt. — Wer einmal
den Arbeitsmännern von Emsland nach Sachsen auf-
getroffen ist, weiß, in wie starker Man-
ner die Männer zum Ausdruck kommen. Freuden
der Freiheit wird am liebsten Dienstag und während der lan-

Mussolini spricht in Berlin

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda
Dr. Goebbels erließ an die Berliner Bevölkerung einen Au-
fruf, in dem er auf die Bedeutung des bevorstehenden Besuchs
des italienischen Regierungschefs, des Duce Benito Mussolini,
in der Hauptstadt des Deutschen Reiches hinwies. In dem
Aufruf gibt der Minister u. a. bekannt, daß am kommenden
Dienstag auf dem Maifeld eine große Kundgebung stattfinden
wird, auf der der Führer und der Duce sprechen werden.

Der Führer begrüßt Mussolini

im Beisein sämtlicher Reichsleiter

Vor in- und ausländischen Pressevertretern äußerte
sich Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner in
München über die Veranstaltungen aus Anlaß des Be-
suches Mussolinis in der Hauptstadt der Bewegung. Wagner
betonte besonders, daß München als Hauptstadt der
Bewegung den Duce empfangen werde. Mussolini werde
hier in seiner Eigenschaft als der Gründer und Führer
des Faschismus, Adolf Hitler als Gründer und Führer
des Nationalsozialismus feiern. Deshalb werde auch
die Partei die Trägerin der Münchener Veranstaltungen
sein. Bei dieser Gelegenheit werde die Stadt München
auch ihrem Namen als Hauptstadt der Deutschen Kunst
ihre machen und ein Festspiel anlegen, das dem hohen
Besuch entspreche.

Der Gauleiter gab bekannt, daß der Führer an der
Spitze sämtlicher Reichsleiter der Partei Mussolini am
Sonnabend auf dem Hauptbahnhof begrüßt werden
wolle. Adolf Hitler und Mussolini werden im Führerhaus die
leitenden Persönlichkeiten der Partei empfangen. Sämtliche
führende Männer der Bewegung sowie mehrere her-
vorragende Wissenschaftler und Wirtschaftler Deutschlands
werden am Sonnabend in München weilen und sich am
Nachmittag in den Räumen des Hauses der Deutschen
Kunst versammeln.

Auf der Fahrt von der Landesgrenze, wo der Duce

am Sonnabend früh eintrifft, bis nach München werden

auf allen Bahnhöfen die Gliederungen der Partei und

die Schuljugend Mussolini begrüßen. Nach der Ankunft

in München schreitet der Duce zunächst die Räume der

Ehrenliederungen ab, die von den Wehrmachtseinheiten und

den nationalsozialistischen Gliederungen gestellt werden.

Darauf fährt er mit dem Führer zum Prinz-Carl-Palais,

wo der bayerische Ministerpräsident Sievert den Duce

willkommen heißt. Von hier aus tritt Mussolini in Be-

gleitung von Rudolf Heß dem Führer einen Besuch in

der Privatwohnung Adolf Hitlers ab. Nach einiger Zeit

begibt sich Mussolini zu den Ehrentempeln, wo ihn der

Führer empfängt. Anschließend besucht er das Braune

Haupthaus, wo der Schöpfer des Faschismus die Toten der

Nationalsozialistischen Bewegung ehren und Kränze niederlegen wird. Es folgen Besuch im alten Brauhaus

und im neuen Verwaltungsgebäude. Im Führer-
haus findet ein Frühstück im kleinen Kreis statt; gleich-
zeitig ist die Führerschaft der Partei Gast des Oberbür-
germeisters der Hauptstadt der Bewegung im Casino und
im Alten Rathausaal. Im Führerhaus wird Adolf

Hitler den Duce die Führerschaft der Partei vorstellen.

Nach diesem Empfang erfolgt auf dem Königlichen

Platz der Vorbeimarsch aller Parteidienstungen. Nach

der Rückkehr Mussolinis in das Prinz-Carl-Palais stat-
tet der Führer dem Duce einen Gegenbesuch ab. Von hier

begieben sich beide in das Haus der Deutschen Kunst, wo

der Führer seinem Gast die große deutsche Kunstausstel-
lung zeigen wird. Mit einem Empfang in der Ehrenhalle

des Hauses der Deutschen Kunst schließt der Tag.

gen Fahrt das alte Heimkehrer-Lied „Nehrt ich einst zur
Heimat wieder“ gesungen. Mit besonderem Schwung flie-
gen die Worte auf: „Mein Sachsenland – mein Heimat-
land! Wir seh'n uns wieder, mein Sachsenland, wir
seh'n uns wieder am Elbstrand!“

Nicht der Sonderzug hinein in das sächsische Land,

so stehen die Männer, trotz der durchfahrenden Nacht, an

den Fenstern und grüßen die Heimat. Auf der letzten Ur-
laubsfahrt stand ich mit einem jungen Landwirt am Fen-
ster. Unser Zug raste in früher Morgenstunde Leipzig zu.

Noch hingen die Nebel über das Land, aber die durchen

der Acker und die Streifen der Saaten wurden schon gut

sichtbar. Der junge Landwirt, der jetzt im Emsland

Dienst macht, wies mit der Hand dinaus auf die vor-
beifliegenden Wiesen und Felder und rief voller Begeist-
erung: „Das ist Sachsen! Solide Kultur, saubere Bewirt-
schaftung, reisige Nutzung des Bodens!“ Dann schwieg

er, aber in seinem Blick lag so viel Zivil und Glück, wie

Das Heimatlied kennt keine Grenzen

Das Ergebnis des Ersten Erzgebirgischen Streitlings

Das Heimatlied Sachsen, Volksstimme Erzgebirge,
erkannte den aus dem Ersten Erzgebirgischen
Streitlings als Beste hervorgegangenen folgenden Gruppen-
und Einzelsängern die nachstehenden Preise zu:

1. Preis: Bischöflicher Nachtwächter und
Herr Kunz aus Eibenstock; 2. Preis: Rade-Trio
aus Altenberg und Herr Stavik aus Annaberg; 3. Preis:
Granzahler Lerten und Herr Naden aus Anna-
berg; 4. Preis: Buchholzer Mäd und Herr Ditt-
mar aus Aue.

Es gingen 7000 Beurteilungen der Rundfunkhörer ein. Wer hätte eine solche Beteiligung erwartet? Man kann sagen, daß es in manchen Orten keine Familie gab, die an diesem Abend den Heimatliedern nicht lauschte. Dafür nur ein Beispiel: Ein kleiner Ort, der eine Singgruppe stellte, sandte 1050 Beurteilungen ein. Eine ganz besondere Freude bereitete das Lesen der vielen Briefe und Gedichte, die aus ganz Deutschland so aus Kiel, Hamburg, Bremen, aus Stuttgart, München und sogar aus dem Ausland eingingen. Ein Landsmann aus dem Kanton Bern schreibt, „daß wir im Ausland lebende Deutschen die Sendung mit innerer Er-
bauung aufgenommen haben und der Heimat von ganzem Herzen dankbar sind“. Briefe kamen aus Österreich, zum Beispiel aus Baden bei Wien, und viele von Süddeutschland aus der Tschechoslowakei. „Wie die Meiste
hatten mir an unsern Apparat geschrieben, um hamme ge-
lauscht of die trauring Weisen. A Siebel hat immer schön
wie is annere gellunge. Se hamme alle ihr Bestes ge-
gebn. Jeder müht in ersichten Preis kriegt!... Un nu
komm ich zu unnerer grünen Witt: Macht uns rácht oft
die freid um loht uns ieben Rundfunk an Eier schinn
Hamitobuden teilnehmen.“

Viele, viele Briefe schlug unser Lied an diesem Abend zur Heimat. Aus tiefer echt erzgebirgischer Tiefe entstand es und zum Aufer und Wohret dieses tießen Gemüts der Gebirgsleute ist es an diesem Abend geworden.

Bon nun an soll in jedem Jahr das Erzgebir-
gische Streitlings die Herzen aller, die unserem Erzgebir-
ge verbunden sind, über alle Grenzen hinweg, zu einer
festen Brüdergemeinschaft zusammenführen.

Eine große Anerkennung für die Mitwirkenden und
Besucher des Streitlings bildete die Anerkennung der
Sächsischen Landesregierung, die den Preisträgern einen freien Aufenthalt in Dresden in Aussicht stellte. Unsere ersten und zweiten
Preisträger möchten der Sächsischen Staatskanzlei für
diese Auszeichnung mit den Worten Anton Günther danken:

„Hier lob ehet net nur uns allaa un net unner Lied,
Dass ehet is ganze Arzgebirg, is Volk mit senn Gemüt!“

Die Förderung, die unserer erzgebirgischen Volks-
kunst zuteil wurde und die volkspolitische Bedeutung un-
seres Heimatliedes, für die die Briefe der Hörer Zeugnis
ablegen sollen für uns alle Wohnung und Verpflichtung
bedeuten. Wir wollten unser Heimatlied mehr denn je
pflegen!

Das Leitwort bis zum nächsten Streitling lautet:
„Jeder Ort seine erzgebirgische Sing-
gruppe!“

Ich seien in den Augen eines Menschen hab; ein Gesäß-
ausdruck so heftig, wie ihn nur ein Landmann empfin-
det kann. Es schwieg, als ob er sich erappi wähnte; er
schwieg, weil er wohl nie Worte zu dem Erlebnis fand,
das wir Heimat nennen. So, wie dieser junge Landmann,
empfinden alle seine Kameraden, jeder auf seine Art:
Stolz auf ihr Sachsenland. Die großen Leistungen der
Heimat bilden für sie Ansporn und Vorbild, draußen
im Odebrand der Ems zu werken und zu schaffen, damit
auch diese weiten Flächen unserem deutschen Volk ein-
nützbar werden.

Hanns Großer.

160 der Besten in Marienberg

beim Dreieckrennen am 10. Oktober

Das Meldeergebnis für das Marienberger Dreieck-
rennen am 10. Oktober weist rund 160 Rennungen auf,
davon entfallen 27 auf Seitenwagen. Ein Vergleich mit
anderen Rennen zeigt, daß es sich hierbei um ein aus-
gezeichnetes Ergebnis handelt, das ein span-
nendes Rennen erwartet lädt.



Aufstand der großen Wehrmachtsmanöver.

Swinemünde, 21. September. Unter der Leitung des Generalfeldmarschalls von Blomberg finden vom 20. bis 26. September große Herbstmanöver statt, an denen starke Teile des Heeres, der Marine und der Luftwaffe teilnehmen, während früher nur gelegentlich gemeinsame Übungen zwischen Heer und Marine durchgeführt werden konnten.

Die neuzeitliche Wehrmacht und die moderne Landesverteidigung erfordern neue Übungsmethoden und Übungsanlagen. Die Praxis der Wehrertüchtigung gipfelt im Herbstmanöver mit der Zusammenfassung der drei Wehrmachtteile. Seit Schaffung einer selbständigen Luftwaffe sind derartige Manöver notwendig und wichtig, um die einheitliche Führung der Wehrmacht und das operative Zusammenwirken der drei Wehrmachtteile in entscheidenden Phasen des Krieges zu erproben. Um die Luftwaffe nicht nur zur Unterstützung des Heeres und der Marine einzusetzen, sondern vor allem als Trägerin des offensiven Luftkrieges im feindlichen Land zu ihrem Recht kommen zu lassen, ist es nötig, große operative Lagen zu spannen.

Die Manöverleitung hat daher einen „rot“- und einen „blau“-Staat angenommen, die sich bereits seit einiger Zeit im Kriege befinden. Die Grenze zwischen Blau im Osten und Rot im Westen verläuft von dem westlichen Rügen zwischen Schwerin und Waren in Mecklenburg über Magdeburg nach Süden westlich des Leipziger Industriegebietes.

Bis zum 20. September war weder zu Lande noch zur See und in der Luft eine wesentliche Entscheidung gefallen. Rot war bei seinem Angriff gegen das blaue Industriegebiet im Süden auf erbitterten Widerstand gestoßen. In der Mitte der Front und nördlich der Elbe bei Magdeburg hatten nur unbedeutende Kämpfe stattgefunden. Der Aufmarsch der blauen Kräfte war zum Manöverbeginn noch beendet. Die Kämpfe zur See haben sich aus Minen- und U-Boot-Krieg sowie auf unbedeutende Zusammenstöße leichter Untersee-Streitkräfte beschränkt. Eine starke blaue Transportflotte war in Pillaus und Königsberg zusammengezogen. Die Einschiffung ostpreußischer Truppen hatte bereits begonnen. Die Vorrätschaft in der Luft war von beiden Parteien errungen worden. Hohe Verluste und ungünstige Witterung hatten in den letzten Tagen zu einem Abslauen der Kampfhandlungen geführt. So war die Ausgangslage bei Beginn der Manöver am Montag früh. Inzwischen sind die Kampfhandlungen im Nordabschnitt der Front, also im eigentlichen Manövergelände Pommern und Mecklenburg, bereits im Gange.

Am Manöver nehmen teil:

Vom Heer bei Blau eine Armee mit zwei Armeekorps, bei Rot ein Armeekorps, dazu starke motorisierte Panzerkräfte; von der Kriegsmarine bei beiden Parteien Panzerschiffe, Kreuzer, Zerstörer, Torpedoboote, Minensuchtreitkräfte, U-Boote und Kleinkreuzerverbände; von der Luftwaffe bei beiden Parteien Kampfverbände, Aufklärungsverbände, Jagdverbände und Fliegerleichten.

Kriegsmäßig werden durch Einheiten der drei Wehrmachtsteile dargestellt: Die Kampfhandlungen des Heeres nördlich der Linie Angermünde—Neustrelitz—Waren—Schwerin; die der Luftwaffe im Raum Stolp—Emden—Paderborn—Sagan. Bei der Kriegsmarine kommt der gesamte Seekrieg in der Ostsee durch Flotte, Seeflieger und Küstenschutz zur Darstellung. Angenommen werden nur die Kampfhandlungen in der Nordsee und im Atlantik. Im Manöver sind ausschließlich Volkstruppen, die in jeder Beziehung zum kriegsmäßigen Einsatz kommen.

Die Heimarmee werden durch den Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, vom Fliegerhorst Tutow bei Demmin aus geleitet. Für die drei Wehrmachtteile sind unter den Oberbefehlshabern des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe eigene Leitungskräfte in Neubrandenburg in Mecklenburg, Swinemünde und Gatow bei Berlin tätig.

Die blaue Partei wird von General der Infanterie von Rundstedt, dem Oberbefehlshaber der Gruppe I, geführt, die blauen Seestreitkräfte von Admiral Carls, die blauen Luftstreitkräfte von General der Flieger Kappler, dem Kommandierenden General des Luftstreitk. II. Parteiführer von Rot ist General der Kavallerie Knobelsdorff, der Kommandierende General des X. Armeekorps. Die Führung der roten Seestreitkräfte hat Vizeadmiral Boehm, die roten Luftstreitkräfte General der Flieger Halm, der Kommandierende General des Luftkreises VII.

Die meisten Truppen haben bereits mehrwöchige Manöver hinter sich, wodurch sie durch die besondere Wetterung auch entsprechend stark beansprucht worden sind. Dazu kommen die sehr ansehnlichen Marschleistungen, die unter anderem die Formationen des II. und III. Armeekorps in den letzten Tagen zu bewältigen hatten. Auch insofern kann also von durchaus kriegsmäßigen Anforderungen gesprochen werden.

Die Kriegsmarine in Aktion.

Swinemünde, 21. September. Der Beginn der großen Wehrmachtsmanöver in Pommern und Mecklenburg hatte sich bereits am Montag weit über den engeren Übungsbereich hinaus durch die kriegsmäßig angezeigte lebhafte Tätigkeit der Luftwaffe auf der umfangreichen Strecke von Königsberg i. Pr. bis Bremen angelündigt. Für die Offenheitlichkeit hatte dabei der Luftkampf über Berlin in dem Mittelpunkt gestanden.

Im Laufe des Dienstags hat die Arbeit der Kriegsmarine größere Bedeutung erlangt. In der Zusammenarbeit der Wehrmachtteile zeigen die Seestreitkräfte ihren Einsatz für Erfüllung ihrer Aufgaben als Teil des Ganzen. Wir befinden uns in Swinemünde in einem besonders wichtigen Hafen der blauen Partei. An dem herbstlich unbewohnten Strand ist wenig zu sehen. War die Strecke von Berlin mit Truppentransporten des Heeres belebt, so herrscht an der Küste ein lebhafter Betrieb von Aufklärungsschiffen. Aus den Häfen der Festung wechseln Zerstörer und Schnellboote herein und hinaus. Versteckt in den Dünen stehen modern eingerichtete Flakbatterien, die von einem sorgfältig organisierten Flugwachtdienst unterstützt werden. Wie das Hinterland bis Berlin, liegt auch die Küste in tiefstem Dunkel. Doch bei näherem Zusehen überzeugt man sich bald davon, mit welcher geschäftigen Wachsamkeit die Festungsbebauung auf der Hut ist. Schwere und mittlere Batterien bestreichen die Küste und die Einfahrt. Die Durchfahrt nach Stettin wird ständig von

einer Flottille kleiner Motorfahrzeuge überwacht. Man wartet zur Zeit auf das Eintreffen der aus Königsberg angemeldeten Truppentransporte über See.

Die Aufrechterhaltung der Seeverbindung mit Stettin ist eine entscheidend wichtige Aufgabe. Diese Schlage lenkt naturgemäß die besondere Aufmerksamkeit des Gegners auf sich, der versucht, die Verbindungswege abzuschneiden oder wenigstens stark zu stören. Durch Einsatz von U-Booten und Legionen von Minen hat er hierzu ein wirksames Mittel an der Hand. Deshalb werden die von Ostpreußen nach Swinemünde zu überfahrenden Transportschiffe nicht einzeln auf den Weg gesetzt, sondern im Abgangshafen zu Gleisjügen zusammengefasst. Die Sicherung der Gleisjüge ist im allgemeinen zusammengefasst aus Minenjagdfliegern und leichten, schnellen Kriegsschiffen. Richtigfalls müssen aber auch Panzerkreuzer, Kreuzer und Flugzeuge Deckung und Aufklärung übernehmen. Die Überführung eines wichtigen Transportes erfordert also einen erheblichen Einsatz von Streitkräften. Es ist dabei Aufgabe der Seekriegsleitung, dies in ausreichender Zahl hierfür freizumachen.

Großangriff auf Swinemünde verzögert Truppenlandung.

Swinemünde, 22. September. War es Dienstag nachmittag schon mehrfach toten Flugzeugen geplündert, bis nach Swinemünde vorzustossen, so wird auch zu Beginn der Nacht die feierliche Stimmung der stillen Ostsee bald durch das Heulen der Sirenen gestört. Die Finger der Scheinwerfer färbten in das Dunkel. Fast sofort haben sie auch den Stützpunkt, der bald in einer Spinne von Leuchttoren gefangen ist. Doch ein Bomberangriff folgt auf den anderen. Eben ist das erste Transportschiff von dem aus Ostpreußen erwarteten blauen Truppentransport durch und läuft in hoher Fahrt nach Stettin. Der übrige Truppentransport, der unterwegs schon heftigen roten Angriffen ausgesetzt war, muss auf hoher See bleiben und bis weit nach Mitternacht warten, ehe die Wirkung der Zähen roten Angriffe. Inzwischen zieht sich die Wirkung der zähen roten Angriffe. Bei den Kasernen haben Bomben eingeschlagen. Ein Stadtteil brennt. Der zivile Luftschutz ist in voller Aktion, um des Feuers Herr zu werden. Den unter die dünnen Wolken gehenden Angreifern erleichtert heller Mondchein die Ar-

beit. Jetzt hat es auch bei der Fähre eingeschlagen. Drinnen am anderen Swinemünde, bei der Versorgungsstelle der Kriegsmarine, hat es gezündet. Gespenstisch leuchten die Flammen durch die Nacht. Munition geht hoch und erzeugt taghell das schaurige Spiel. Der Luftschutz der Wehrmacht arbeitet angestrengt. In das Surren der Propeller des Dröhnen der großen Flaks mischt sich das Geräusch der Motorfliegen. Aber, wenn eben ein Brand nachschlägt, dröhnen neue Einflüsse der unermüdlich anliegenden roten Kampfflugzeuge. Swinemünde in Flammen bietet ein gespenstisches Bild. Mit Fackeln, Rauchbomben und Leuchtkörpern wird durch die Scheinwerfer ein wirklichkeitsnaher Eindruck vorgeführt. Zwei Stunden schon wüten die Brände. Der Ort ist in ständigen Dunst gehüllt. Rauchschwaden ziehen über die Swine und hinaus zur See, dazwischen die Straßen der Wasserfront. Eine Räumbootsflotille und Minenjagdboote bewegen den Schleier, um die Einfahrt zu gewinnen. Immer wieder arbeiten die Scheinwerfer und bellen die Flächen. Doch Rot läuft noch nicht nach und siegt. Angriff auf Altdöritt. Längst nach Mitternacht, während immer noch Brände lodern, können die blauen Transporter die Einfahrt gewinnen. Auch dann dauert es noch geräume Zeit, bis die Ausladung beginnen kann. So vergehen in diesen spannenden Abschnitten des Manövers die ersten Morgenstunden.

Die Heeresformationen aus Ostpreußen haben einen kleinen Eindruck davon bekommen, was in einem modernen Krieg zum Schutz der Küste und der lebenswichtigen Seewege die Kriegsmarine zu leisten hat, wie vielseitig und schwierig die Aufgaben sind, und dass ein reibungsloses Zusammenspiel aller Wehrmachtteile erforderlich ist, damit jeder einzelne zu seinem Teil seinen Beitrag zur Landesverteidigung erfüllen kann.

Der Führer

nahm anlässlich der Kämpfe im Wehrmachtsmanöver am Dienstagvormittag einen Vortrag im Hauptquartier des Manöverleiters des Heeres entgegen. Mit dem Generalfeldmarschall von Blomberg begab sich der Führer dann aus das Geschoss des beider Parteien und beobachtete die Truppenbewegungen. — Trotz des regnerischen Wetters verfolgte auch die Bevölkerung die Kampfhandlungen mit stürmischer Begeisterung.

Grüß dem Duce.

Deutschland in Erwartung des hohen Gastes.

Der Besuch, den Mussolini in Deutschland abzustatten im Begriff ist, muss als ein Ereignis von ganz außerordentlicher Bedeutung gewertet werden. Das geschieht auch, wie ein Blick in die fremde Presse lehrt, im Ausland seit dem Tage, an dem er zur Gewissheit wurde. Das beispielswise das englische Kabinett in seiner letzten Sitzung den Deutschlandbesuch des Duce zum Gegenstand einer besonderen Aussprache mache, zeugt dafür, dass man sich seiner politischen Tragweite wohl bewusst ist.

Das Wort von der Achse Berlin—Rom ist zu einem ständigen Begriff der politischen Wortsala geworden. Das spricht dafür, dass man mit ihr rechnet. Es wäre gewiss falsch, die deutsch-italienische Annäherung nun etwa unter einem gefühlsmäßigen Geschwätz ansehen zu wollen. Sie ist ja realpolitisch wie nur denkbar. Aber darum braucht nicht vergessen zu werden, dass sie gestützt wird von einem ideenmäßigen Gleichklang breiterer Volksbewegungen. Falchismus und Nationalsozialismus sind gewiss nationale Eigengewächse der beiden Völker. Wenn sich in ihrem Gedankengut eine weitgehende Übereinstimmung zeigt, so mag das daran liegen, dass dank der weltauschauenden Genialität der beiden Führerpersönlichkeiten in ihnen die Erkenntnis von den umfassenden Kräften des Weltgeschlehens früher und eindringlicher lebendig wurde als anderwärts. Falchismus und Nationalsozialismus legen auf der Überzeugung, dass der Weg der demokratischen und liberalistisch-kapitalistischen Lebensformen, sie mögen einst auch ihre geistliche Mission gehabt haben, die Völker heute in eine Sackgasse führt. Aber sie lehnen beide die Strafe des Bolschewismus, auf die die Moskauer Weltrevolutionäre die Völker verweisen wollen, mit der gleichen Entschiedenheit ab. In ihnen liegt das Ideal des heldischen Menschen und damit eine Wertbegriff der Persönlichkeit, wie ihn die Demokratie nicht kennt. Gleichzeitig aber ist der unter der Herrschaft jener vergetterte Begriff des Sozialismus im heutigen Italien wie im heutigen Deutschland geläutert worden zu dem der unabdingbare Einordnung aller in die nationale Disziplin und der Hingabe jedes einzelnen an die Volksgesamtheit. An die Stelle des öden Materialismus ist dort wo hier die sozialistische Solidarität und die wahre Kameradschaftlichkeit geraten. Alles aber im Rahmen einer Wertungsskala, an deren Spitze immer und überall die Nation, nicht aber die Geschwommenheit der Internationalität steht. Diese ideologische Übereinstimmung ist ein fester Kitt für die beiden Völker, die inzwischen durch die Organisierung eines Bevölkerungsaustausches von Volksgenossen in großem Maßstab auch dafür Sorge getragen haben, dass man sich wirklich kennen lernt und persönlich einander nähert.

Diese Gemeinschaft der beiden Nationen, die ihren politischen Niederholung in dem deutsch-italienischen Abkommen vom 24. Oktober 1936 fand, hat inzwischen in durchaus nüchterner Wertung der Möglichkeiten und Notwendigkeiten eine Reihe von Stationen eines durchaus realpolitisch gezeichneten Weges zurückgelegt und damit gezeigt, dass es sich hier nicht um eine vor den harten Tatsachen zurückweichende Schlägerstimmung handelt, sondern um kluge staatsmännische Abwägung. Der italienische Erfolg in Abessinien und die in seiner Folge eingetretene Machterhebung im Mittelmeer ist durch die Rückendeckung, die Italien an Deutschland fand, mindestens erleichtert worden. Auf der anderen Seite sind die Wiederaufrichtung der vollen deutschen Wehrfreiheit einen Rückhalt in dem für die Westmächte nicht zu übersehenden Aufstieg des neuen Machtfaktors Italien in der europäischen Politik. Der Völkerbund wäre ohne die parallele Abstimmung, die Deutschland und Italien ihm

gegenüber üben, kaum zu jener schmeichelhaften Fiktion heraufgekommen, die er heute nur noch ist. Das Genf obliegt, solange es sich eine entscheidende Rolle annehmen könnte, für die europäischen Völker kein Segen, sondern ein Unglück, das für sie selbst genug Beispiele anführt.

Die Neuordnung des Donauraumes, an der sich unter italienischem Einfluss höchst unberufene Hände versuchen, durch die römischen Protokolle und den italienisch-jugoslawischen Vertrag auf der einen Seite, den italienisch-deutschen Vertrag vom 24. Oktober 1936 auf der anderen eintragende Grundlage geschaffen, die sich in der Folge sicherlich noch weiter auswirken wird, zumal ja auch zwischen Jugoslawien und Bulgarien inzwischen eine Verständigung erfolgte. Und schließlich ist von der höchsten Bedeutung für Europa die Gleichheit der Haltung beider Staaten in den spanischen Angelegenheiten, die dem Erdteil einen neuen

bolschewistischen Stützpunkt im Westen ersparen wird.

München im Festenschmuck für Mussolini.

München, 21. September. Zu Ehren des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini legt die Hauptstadt der Bewegung ein außerordentliches Festkleid an. Die künstlerische Überleitung der Ausstellung München liegt in den bewährten Händen von Professor G. C. Buchner.

Die Bahnhofshalle im Münchener Hauptbahnhof wird in einen Fahnensaal der beiden Nationen verwandelt. Das Weiß der italienischen Fahnen trägt das goldene Fascesabzeichen. Die Schalterhalle ist in imposantem Rot gehalten. In der Mitte der Halle trägt ein riesiger goldenes Kreuz ein großes „M“, das auf beiden Seiten läuft. Von dem goldenen Fascesabzeichen wird von dem goldenen Fascesabzeichen auf dem Bahnhofplatz tragen mächtige Säulen ebenfalls riesige Fasces-Symbole. Die Giebelseite des Bahnhofsmittbau ist in ihrer ganzen Länge rot verkleidet. In der Mitte der Giebelwand des Bahnhofsmittbau ist ein 12 Meter hoher Adler. Ein mächtiger Triumphbogen ist dem Bahnhofsbau gegenüber errichtet. Baldachinartig wölbt italienischen und die deutschen Fahnen auf den Bahnhofspalast.

Vor dem Rondell am Karlsplatz ist ein Erkerturm mit einem Durchmesser von 6 Meter auf vier hohen, adretten Polonen in einer Höhe von 11 Meter über dem Boden angebracht. Die Neuhauser und die Kaufinger Straße lehnen sich in ihrem Schmuck an den des Tages der deutschen Kunst an. Von den Dächern wehen die italienischen Fahnen mit dem goldenen Fascesabzeichen. Besonders städtisch ausgestaltet ist der Marienplatz. Hier ragen zwischen den Wappen und Farben aller 31 deutschen Städte und von über 30 italienischen Städten empor. Ernst und feierlich ist der Schmuck der Reichsstädte. An der Seite des 9. November ist eine breite schwarze Fahne mit den Sig-Ruten über der Straße gespannt. Von hohen Polonen werden Feuer auf Opferstellen lodern. Grünblättrige fünf Meter hohe Polonen mit plastischen Figuren gefüllt, umgeben den Odeonsplatz. Das Haus der deutschen Kunst wirkt hauptsächlich schon durch seine architektonische Größe. Wo die Prinzregentenstraße durch plakativ erweitert, tritt der Fahnenschmuck wieder in seine Rechte. Von hier ab ist die Prinzregentenstraße in ein einheitliches pompejanisches Rot gefleidet. Baldachinartig hängen die deutschen und italienischen Fahnen mit den Hoheitszeichen in Gold herab. Der Königliche Palast ist nur durch die Wucht seiner Monumentalstatuen mit Tüchern in gedämpftem Rot verkleidet. Von den Palästen hängen die Fahnen der beiden Länder. Die mittlere Fahne trägt ein großes goldenes „M“.



Aus der Heimat.

— Ein 41 Jahre alter Radfahrer aus Hermsdorf stieß am Dienstag abend in Dresden-Neustadt mit einem Kraftwagen zusammen. Mit einer Gehirnerschütterung und Kopfverletzungen wurde er dem Krankenhaus zugeführt.

— Nachdem der dreißig Jahre alte Hans Domschke eine Woche lang als obdängig von Lauta-Wetzdorf gefucht worden war, erbrachten die Nachforschungen, daß er sich unter eigenartigen Umständen in Wernsdorf in Böhmen erhängt hat.

— Vor einigen Tagen hat ein junges Liebespaar aus Röhrsdorf den Tod in der Talsperre Walter gesucht. Während die Leiche des Mädchens geborgen werden konnte, ist die des Mannes noch nicht gefunden worden.

Der glückliche Finder.

Der alte Johann schlurste auf dem Hof herum und entdeckte aus der offenen Stelle zwischen Zahnfücken, Bartstoppeln und salter Tabakspfeife unfreundliche Niedersarten.

„Was ist denn los, Johann?“

„Streichhölzer verloren!“

„Hier. Ich hab Feuer.“

„Ich will keine. Ich muß die Streichhölzer finden.“

„Schön. Der alte Johann ist schon ein bisschen schrullig. Ich halb ihm suchen.“

„Aus der Tasche. Ist ein Loch drin. Hier ging ich entlang. Dann hier.“ Johann begleitete den Weg mit gemurmelten Erklärungen und schimpft dazu mit einem Gesicht, als hätte er ein Künftmarkstück verloren. Kartoffelsämpfer. Schweinstall, Kuhstall. Nichts zu finden. Quer über den Hof zum Schuppen.

Blödig blickt sich Johann, zogt auf eine Tauchepfze.

„Da sind sie!“

Da waren sie. Zweifellos. Schwammen in dem trüben Saft. Johann strahlte über das ganze Gesicht.

„Gut, daß sie da sind!“

„Na, viel ist damit aber nicht mehr anzufangen!“, meinte ich zu dem glücklichen Finder.

„Das nicht“, sagte Johann mit zufriedenem Gesicht. „Ich hatte bloß Angst, die Kinder könnten sie finden und damit spielen.“

Also, ich gebe zu: Ein wenig habe ich mich geschämt, daß ich vorhin über den Johann gelacht hatte, wenn auch nur ganz heimlich.

Sächsische Nachrichten

Grauenhafte Verzweiflungstat

In Zobitz (Landkreis Gera) erwürgte der 64-jährige, in Vollmershain geborene Emil Kühiger seine bei ihm wohnende Entlein, die vierzehnjährige Ruth Kühiger, deren Mutter als geisteskranke Ruth Stadtroda untergebracht ist, mit einem Tuch, zündete das Wohnhaus an mehreren Stellen an und erhängte sich in seinem Schloßzimmer neben der Leiche der Entlein. Der Brand griff so schnell um sich, daß die Feuerwehr nichts retten konnte. Der Beweisgrund zu der grausigen Tat soll darin liegen, daß Kühiger wohl befürchtete, daß er das Kind nicht bei sich behalten könnte.

Wollentbruch über Reichenbach, Mylau, Reichsfeld

Über den Bezirk Reichenbach-Mylau-Reichsfeld ging ein festiges und lange Zeit anhaltendes Gewitter mit wolkentrügerigem Regen nieder, der vielsach zu Überschwemmungen führte. In dem von einem Bach durchflossenen unteren Stadtteil Reichenbachs drang das Wasser in mehrere Keller ein und mußte von der Feuerwehr ausgepumpt werden. In der Wiesenstraße mußten die Hölzer beim Räumen einer Erdgeschosswohnung bis an die Höhlen im Wasser waten. Die Reichsstraße wurde so stark verschlammt, daß einige Kraftwagen steckenblieben.

In Mylau drang das Hochwasser in das Garnlager eines in der Nähe des Baches liegenden Betriebes ein. Am gesamten Gebiet von Reichenbach, Mylau, Reichsfeld und Umgebung sind im übrigen zahlreiche abschüssige, nicht gepflasterte Straßen von den Wassermassen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Verschiedenlich konnten die Schleusen das Wasser nicht halten; Schleusendekel wurden abgehoben, und in Reichenbach wurde eine starke Schleuse vom Wasser zerstört. Die im Vorjahr von der Reichenbacher Stadtverwaltung durchgeföhrte Bachreinigung zeigte ihre Wirksamkeit, denn sie ermöglichte einen raschen Abfluß der Wassermengen.

Wachberghöhe! most-fest

Schönes großes Herbstheft der Grünen Post

Neuer großer Wettbewerb: Die schöne Handschrift
Neuer abenteuerlicher Liebes-Roman · Neuer spannender Tatsachen-Bericht · Zahlreiche Beiträge über Mode, Küche, Haushalt, Familie

Zu haben bei:

Hermann Rühle, Mühlstrasse 15.

Heute neu!
20 Pf.

**Eintrittskarten
und
Garderobe-
Blocks
empfiehlt
Herrn. Rühle**

Lebt die Ortszeitung

Wutzen. Bodenloser Zeigt inn! Unzählige Male ist vor dem leichtsinnigen Beleben von Starkstromleitungen gewarnt worden. Trotzdem ließ sich ein junger Mann zu solchem gefährlichen Tun verleiten. Zwischen dem Schillerstöckchen und Schmidten ereignete er einen Mast und kam mit der Starkstromleitung in Berührung; er stürzte ab und starb an den Verletzungen im Krankenhaus.

Dresden. Sechs Wochen Gefängnis für Schwarzfahrer. Ohne einen Fahrtchein zu besitzen, unternahm der schon wegen fahrscheinlosen Fahrs verurteilte Johannes Kurs Lauta in einem fremden Personenzugswagen, natürlich in Begleitung eines jungen Mädchens, eine Schwarzfahrt, die damit endete, daß er gegen einen Baum fuhr. Lauta, dem der Fahrtchein vor mehreren Jahren entzogen worden war, erhielt sechs Wochen Gefängnis.

Bischöfswerda. Morische Posten sofort abbrechen! Vor einigen Wochen vergnügten sich in Bautzen einige Knaben damit, daß sie auf die Posten eines Hochrecks kletterten. Dabei stürzte einer der morischen Posten um und fiel dem neunjährigen Rudolf Ulrich auf den Kopf. Der Junge erlitt einen schweren Schädelbruch, dessen Folgen er jetzt erlag.

Kamenz. Unvorsichtigkeit vernichtet unverlässliche Ernährung. In der Scheune des Bauers Krauschütz in Siebitz entstand, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit beim Bedienen der Bulldoormaschine, ein Feuer, das in dem Getreide reiche Nahrung fand. Glücklicherweise konnte man das Vieh in Sicherheit bringen. Neben den Feuerwerken wurde der SA-Sturm aus Elstra eingefestzt; trotzdem gelang es nicht, das Gebäude zu retten; Scheune und Stallungen brannten niederr, nur das Wohngebäude konnte erhalten werden. Die gesamte Getreideernte wurde vernichtet.

Kamenz. Radfahrer verursacht tödlichen Unfall. Als in Wiednitz der 31jährige Paul Neumann mit seinem Kleintratrad einen Radfahrer überholen wollte, bog dieser, ohne Richtungsschild zu geben, links ein. Bei dem Anprall erlitt Neumann so schwere Verletzungen, daß er am Unfallort starb; der schuldige Radfahrer mußte mit schweren Kopfverletzungen ins Krankenhaus abbrach werden.

Bautzen. Von der Maschine erschlagen. In Bautzen versuchte der Baggersführer Sandrich, sich durch Abprall von einer umstürzenden elektrischen Maschine zu retten; er sprang sehr und wurde von der Maschine erschlagen.

Niesa. Mit dem Kraftrad in den Tod. Hier fuhr ein Kraftfahrer gegen einen überholenden Lieferwagen und verunglückte dabei tödlich. Bei dem Verunglück handelt es sich um einen Maurerpolicier aus Hof bei Stauchitz.

Reichenberg-Bienehmühle. Um das Leben gekommen. Auf dem Bahnhof wurde gegenüber dem Hotelhaus des Lokomotivführers Alfred Kühn tot aufgefunden. Es liegt, nach bahnamtlicher Mitteilung, ein außerordentlich unglücklicher Anfall noch ungelarter Ursache vor.

Ebersbach. Von einem Bullen getötet. Beim Ausweihen des Stalles wurde der 51 Jahre alte Arbeiter Paul Heinz von einem Bullen angegriffen und getötet. Heinz, der vor dem Tier gewarnt worden war, wollte den Bullen wahrscheinlich an eine andere Stelle bringen, wobei ihm das erregte Tier mit den Hörnern tödliche Verletzungen an der Brust beibrachte.

Lengenfeld i. B. Neun Güterwagen abgestürzt. Vom Bahnhof sollte aus noch nicht gelernter Ursache eine Güterwagengruppe, bestehend aus sechs leeren und drei mit Steinen beladenen Güterwagen fahren. Als ab. Im Bahnhof Göltzschtalbrücke wurden die Wagen auf ein Nebenaleis geleitet; sie überfuhrten den Preßdorfer und stürzten die Böschung hinunter.

Kreitau. Durch eigene Schuld. In einem Industriewerk kam der 27 Jahre alte Elektromonteur Walther Hans Grubl aus Kleinnaundorf mit der Starkstromleitung in Berührung. Grubl wurde getötet.

Siegmar-Schönau. Der 20 000. Einwohner. Die Einwohnerzahl der an Ebennich angrenzenden aufstrebenden Industriestadt Siegmar-Schönau erreichte die 20 000. Für den 20 000. Einwohner, das Kind Ursula Rütt, Tochter des Schleifers Kurt Rütt, übernahm die Stadtverwaltung die Ehrenpatenschaft.

Bimbach. Auf dem Heimweg verunglückt. Als der 62 Jahre alte Steinbrucharbeiter Xaver Fischer mit seinem Fahrrad vom Steinbruch heimlich, wurde er von einem Personenzugwagen angefahren und zu Boden gerissen. Fischer starb am Abend im Krankenhaus.

Plauen. Mordversuch an der Frau. Im Mai dieses Jahres brachte der 31jährige Josef Wehlein aus Plauen in einem Eiserneinschlag seiner Frau mit einem Beil eine schwere Kopfverletzung bei. Vor dem Schwurgericht gab er an, daß er seiner Frau habe nur einen Dentzettel geben wollen; das Schwurgericht verurteilte ihn wegen verüchtigen Totschlags zu zwei Jahren Zuchthaus.

Wutzen. Bodenloser Zeigt inn! Unzählige Male ist vor dem leichtsinnigen Beleben von Starkstromleitungen gewarnt worden. Trotzdem ließ sich ein junger Mann zu solchem gefährlichen Tun verleiten. Zwischen dem Schillerstöckchen und Schmidten ereignete er einen Mast und kam mit der Starkstromleitung in Berührung; er stürzte ab und starb an den Verletzungen im Krankenhaus.

Leipzig. Jungzeitsteinsche Wohngrotte entdeckt. In der Nähe der am Doberanerwinkel belegenen Körpischer Schmiede wurde auf einem Feld ein vorgeschichtlicher Fund gemacht. Während dem Pfünz-Tonfelsen gefunden, worauf durch den Domann für Bodenaltertümer in der Amtsbaupolitik Döbeln eine Untersuchung des Alters stattfand; es handelt sich um eine jungzeitliche Wohngrotte. Diese Wohngrotte — von Astereide überdeckt — lag etwa 35 Centimeter unter der Bodenoberfläche. Gefunden wurden eine Handmühle (Mahlstein mit Reiher) sowie Reste mehrerer Tongeschäfte, von denen einige Linienzeichnungen der sogenannten Bandkeramik aufwiesen.

Chemnitz. Keine Zeit — dafür in den Tod! An einer Kreuzung verlor ein aus Roßlau bei Dessau stammender, 18 Jahre alter Kraftfahrer, zwischen einer Straßenbahn und einem Personenzugwagen durchzufahren. Er wurde vom Kraftwagen erfaßt und gegen die Straßenbahn geschleudert und starb im Krankenhaus. Sein Kraftfahrer kam mit leichteren Verletzungen davon.

Jeder kann billig zum Büscheberg fahren

Abschaffzeiten und Preise der Sonderzüge aus Sachsen

Wer zum Erntedankfest auf dem Büscheberg mitfahren will, muß sich sofort bei der zuständigen Kreisbauernschaft anmelden! Letzter Tag der Anmeldung am Sonnabend, 25. September.

Die Sonderzüge zum Büscheberg verlebten nach folgendem Fahrplan:

1. Zug für Landw. Gesellschaft: Beteiligung von Bauern u. Landwirten erwünscht, n. Bad Gundersheim abfahrt: Freitag, 1. Oktober; ab Dresden 13.26 Uhr, 14.10 Mark, ab Dresden-Neustadt 13.39, 14.60 Mark, ab Coswig 13.53, 14.40 Mark, ab Brieselwitz 14.12, 14.10 Mark, ab Riesa 14.33, 13.60 Mark, ab Oschatz 14.48, 13.20 Mark, ab Burzen 15.16, 12.80 Mark, ab Leipzig 16.00 Uhr, 12.40 Mark (Fahrt preis mit zwei Übernachtungen und voller Verpflegung in Bad Gundersheim); an Bad Gundersheim 20.28 Uhr Rückfahrt am Sonntag, 3. Oktober, nach dem Staatsritt von der Station Grobndorf (am Büscheberg), 20 Uhr, Ankunft in Leipzig am 4. Oktober, 3.13 Uhr, an Burzen 4.02, an Oschatz 4.29, an Niesa 4.42, an Brieselwitz 5.04, an Coswig 5.20, an Dresden-Neustadt 5.35, an Dresden 5.45 Uhr.

Für die Anreise von der Heimatstation zur Abgangsstation des Sonderzuges wird eine Fahrt preisermäßigung von 75 Prozent im Umkreis von hundert Kilometer gewährt, wenn bei der Löfung der Fahrtkarte die Sonderzüge vorgezeigt wird. — Sofortige Bestellung bei der Kreisbauernschaft ist erforderlich!

Die Sonderzüge für die städtische Bevölkerung

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß auch für die städtische Bevölkerung anlässlich des Erntedankfestes auf dem Büscheberg die Möglichkeit besteht, die von der Landesbauernschaft Sachsen eingerichteten Sonderzüge zu benutzen. Da der Fahrt preis für diese Sonderzüge einschließlich zweier Übernachtungen mit Frühstück nur 14.00 Mark oder 14.60 Mark beträgt, werden gewiß viele Volksgenossen diese günstige Gelegenheit wahrnehmen. Um Zeugen dieses unvergleichlichen Erlebnisses zu werden, Nähere Auskunft über die Abschaffzeiten erteilen die Bahnhöfe und die zuständigen Kreisbauernschaften. Letzter Tag der Anmeldung Sonnabend, 25. September.

Jeder Arbeitssmann ein Nationalsozialist

In jedem Ort, in jedem Betrieb ein politischer Sprecher!

Innerhalb der großen Arbeitstagung des Kreises Dresden der D.A.P. versammelten sich die Walter des Amtes „Presse und Propaganda“ zu einer Sondertagung. Es müsse darin kommen, daß jede Gemeinde, jedes Dorf und jeder Betrieb einen politisch geschulten Sprecher benigne. Wenn nach dem Parteiitag der Arbeit der sozialistische Gehalt des Parteiprogramms der Wirtschaftlichkeit übergebracht werden sollte, so falle dabei den Propagandisten der D.A.P. ein wichtiges Aufgabengebiet an. Kreisobmann Oppelt bezeichnete es als das Ziel der Propaganda, aus jedem Arbeitssmann einen Nationalsozialisten zu machen.

Erfolgreiche Berufserziehung in der D.A.P.

Während der Arbeitstagung beansprucht eine in der Arbeitschule Canalettostraße gezeigte Lehrschau der Werteung Berufserziehung und Betriebsführung rege Beachtung. In knapper Form vermittelte diese sieben Räume umfassende Schau einen Einblick in die berufserzieherische Tätigkeit der D.A.P., die sich nicht auf die Ausbildung zuwendlicher bedrängt, sondern auch Gefallen und Meister zu vermögen Berufserkenntnisse bringt.

Große Museumswoche in Dresden

Als Beginn zur Kulturtage veranstalteten die Staatlichen Museen Dresden vom 2. bis 8. Oktober eine Museumswoche, die erstmals das Zusammenwirken aller städtischen Museen im Dienst eines einheitlichen Gedankens bringt. Neben zahlreichen Sonderausstellungen, an denen sich ebenfalls alle staatlichen Museen der Landeshauptstadt beteiligen, bringen vor allem die in diesem Rahmen stattfindenden Sonderveranstaltungen durch Vorträge und Lektionen einen trefflichen Gesamtüberblick über die Arbeit dieser staatlichen Einrichtungen und der einflussreichen Wissenschaft. Auch die Museen verdienen nicht nur die staatliche Förderung, sondern auch die Anteilnahme der Öffentlichkeit. In der Museumswoche wollen sie zeigen, daß sie mehr als tote Brüche, daß sie eine faszinierende Welt der Lebendigkeit und Gegenwart vorstellen.

Die Staatlichen Museen Dresden im Dienst des nationalsozialistischen Aufbaues stellen Schaubauten einflussreicher Kultur- und Kunstsäle des sächsischen Kaiserreichs dar. Die Museumswoche lädt in Sonderausstellungen, in Vorträgen und Führungen alle Volksgenossen dieser Kulturbereiche sächsischer Kultur, Kunst, Wissenschaft und Natur erleben.



Beilage zur Ottendorfer Zeitung

Die kleine Sommererholung

Von Michael Sosschenko.

Deutsch von G. Willmuth.

Eine eigene kleine Wohnung zu besitzen, ist bei uns nicht zeitgemäß! Man wohnt einträchtig in der Kommunalwohnung. Da ist man immer unter Leuten. Man kann sich ausbreiten. Alles holen. Und sich mal ausruhen!

Gewiß, es hat auch seine Nachteile. Zum Beispiel macht das elektrische Licht einige Schwierigkeiten. Man weiß nicht, wie man miteinander abrechnen soll. Freilich sollte einmal, wenn unsere Industrie erst ihre ganze Macht zeigen wird — dann wird man jedem Mieter jede Ecke meinetwegen auch zwei Zähler einstellen können. Und dann können die Zähler den verbrauchten Strom bestimmen. Dann erst wird natürlich das Leben in unseren Wohnungen zum strahlenden Sonnenschein werden. Einzelheiten aber haben wir nur ununterbrochen Schwierigkeiten.

Zum Beispiel sind bei uns neun Familien. Aber nur eine Lichtrechnung! Ein Zähler! Am Monatsende muß man die Abrechnung antreten. Und dabei entstehen dann natürlich Mieterstreitigkeiten — und manchmal auch Nord-Süd-Torschlag!

Ihr werdet sagen: Berechnet noch dem Lämpchen gut, nach dem Lämpchen vielleicht für fünf Minuten an, um Kinder sein Lämpchen vielleicht für fünf Minuten an, um anzusehen oder einen Flöß zu singen. Ein zweiter Mieter aber ist da irgend etwas bis zwölf Uhr nachts bei Bedeutung. Und will das Licht nicht löschen, obgleich es keine Muster zu zeichnen hat. Als dritter findet sich do vielleicht so ein Intelligenzler, der buchstäblich bis einschl. nachts oder auch länger ins Büchlein schaut und seine Müll auf die Allgemeinheit nimmt. Ja, vielleicht verflucht er sogar das Lämpchen gegen ein besseres. Und Algebra wie am letzten Tage! Oder vielleicht lohnt es sich in seiner Värendöhle, eben dieser Intelligenzler auf dem elektrischen Kocher Teewasser oder Kuhmilch. Das mag man doch verstehen!

Einen Mieter hatten wir bei uns, einen Lastträger — er hat aus diesem Grunde den Verstand verloren. Er kam auf zu schaffen und suchte nur noch herauszubekommen, wer von den Mietern in der Nachbarwohnung lebt und war auf dem Kocher Landesprodukte warm macht. Nachdem er den Verstand verloren hatte, bekam ein Verwandter ihm das Zimmer. Und da begannen erst die Zicherungen!

Jeden Monat beschließt sich unsere Lichtrechnung laut Zähler auf — nun sagen wir mal — nicht mehr als zwölf Minuten. Und plötzlich haben wir sechzehn! Und das Hund hat da so eine Menge aufgedreht! Oder ist ein Kochtopf, ein Heißkissen oder sonst noch was?

Wir schimpften, schimpften, aber bezahlten! Nach einem Monat haben wir wiederum sechzehn! Einzelheiten Mieter sagten gleich: Wir schänden uns wie Schuft! Und die anderen denken gar nicht daran, den Strom zu sparen. Also werden auch wir nicht mehr bezahlen! Nach einem weiteren Monat hatten wir laut Zähler neunzehn! Die Mieter schämen, aber zahlen dennoch. Und legten weiter los. Zöpfen das Licht überhaupt nicht mehr. Und lesen Algebra. Und brennen die elektrischen Kocher.

Nach dem dritten Monat waren es sechzehnundzwanzig! Mit einem Wort, als wir den Zähler aus achtmunderttausend betonten, mußte der Strom abverkauft werden. Und die anderen Mieter bei einem solchen Leben nicht noch den Verstand verloren!

werden alle weigerten sich zu zahlen. Nur so ein Anteilsgänger bat und flehte und schlammerte sich an die elektrische Zeitung — aber mit dem wurde erst gar nicht abgerechnet. Man schnitt einfach die Zeitung ab.

Gewiß, das ist man nur vorübergehend. Keiner ist ja gegen die Elektrifizierung. In der allgemeinen Versammlung hat man es also auch erklärt: sozusagen keiner ist dagegen, und in Zukunft werden wir uns schon darüber einsetzen und uns dem Zeitungsschrein wieder anschließen. Vorläufig geht's auch so ganz gut! Es geht ohnehin dem Frühling zu. Es ist hell. Und dann kommt der Sommer. Die Vögel singen. Und das Licht ist ganz überflüssig! Man hat ja seine Muster zu zeichnen ... Nun, aber zum Winter, da werden wir nachher schon leben ... Im Winter werden wir vielleicht den elektrischen Streit wieder aufnehmen.

Aber vorerst müssen wir uns erholen!



Frohes Kinderlachen — schöner Dank für die Arbeit in den NSB-Kindergärten, die in allen Gegenden Deutschlands eingerichtet wurden.

Das Glückschweinchen

Eine nicht ganz wahrscheinliche Geschichte von Friedrich Franz Goldau

Ui ui war ein kleines, ganz kleines Schweinchen, wie so die Meerschweinchen sind. Sein Anzug war schwarz und blank wie ein Zylinderhut, und sein Vorhang war weiß, wie es zum Frack paßt.

Frischens Vater war Lagerarbeiter in einer Fabrik. Eines Morgens war er faul, und Frischens machte sich mit seinem Schweinchen auf den Weg zum Direktor. Görgern drückte er den Kringelknopf und stand einem elfjährigen Mädchen gegenüber.

„Du wolltest den Vater entschuldigen kommen“, sagte der Frisch. „Vater ist faul.“ Und weil das Mädchen nach seinem Schweinchen schaute, fragte er lächelnd: „Hast du auch ein Schweinchen?“

Mieze dachte: „Was der sich einbilbet“, und sagte: „Wir haben einen Dackel.“

„Ha, der ist trumm“, sagte Frisch hölz und sah, daß Mieze so schön war wie eine verwunsene Prinzessin.

„Mein Schweinchen ist schöner. Auch mal, was für schöne

Heine es hat.“

Mieze sah, daß Frischens sehr fluge, blaue Augen hatte und ein stattlicher Junge war. Sein Blondhaar war sauber gescheitelt und sein Anzug hatte keine Flecken. „Ein Schweinchen ist das?“ fragte sie ihn.

„Ach, bist du dumm“, lachte der Frisch. „Das müßtest du wissen. Ich gehe bloß auf die Volksschule, aber das weiß ich. Du kannst mal sehen, wie anständig und sauber ich bin.“

„Schön ist es wohl“, meinte die Mieze. „Und wenn es so sauber ist. Hm. — Du!“ sagte sie plötzlich, „verlaufen mir das Schweinchen.“

„O nein, das bringt Glück“, schüttelte Frischens den Kopf. „Und wenn ich's verkaufe, dann ist das Glück weg. Ich will auf ein Büro gehen, wenn ich aus der Schule bin. Ich habe mir schöne Bücher gekauft, wie sie so auf der höheren Schule sind.“

„Bist du so fleißig?“ fragte die Mieze. „Ich geb dir fünf Mark.“

„Au, das ist viel“, entgegnete Frisch. „Fleißig muß jeder sein, der etwas werden will. Aber für zehn Mark geb ich das Schweinchen nicht ab.“

„Auch noch nicht für zwanzig?“

„Noch nicht mal für hundert.“

„Au, wie du inst.“

„Das kannst du mal sehen.“

Einige Tage später mußte Frischens wieder zum Director. Wieder traf er Mieze, und sie fragte ihn, was er denn für sein Meerschweinchen wolle. Wenn es so sauber sei, möchte sie es gern.

Frischens streichelte seinem Schweinchen das blonde Fell. Verlaufen? Das ging ihm sehr nahe. Bei diesem Gedanken kamen ihm die Tränen in die Augen. Ganz nahe trat er an Mieze heran und sah, daß sie ein goldenes Ringlein am Finger hatte. „Verlaufen will ich es nicht“, erwiderte er. „Wenn man doch was lieb hat, verlaufen man es nicht.“

„Das ist sehr schön, Frischens, daß du so denkst“, stimmte Mieze ihm zu und liebkoste sein Schweinchen. „Du bist ein guter Junge, und das Schweinchen ist bald so schön, wie du bist.“

Frisch lachte: „Schön bin ich nicht, Mieze. Aber ich will ein Mann werden. Dann sollst du mal sehen, was ich kann.“ Und plötzlich drückte er ihr das Schweinchen in die Hände. „Da, nimm es nur Mieze. Ich will es dir schenken. Aber du mußt auch ganz lieb zu ihm sein.“

„O du...!“ Ehe Frisch sich's versah, hatte sie ihm ihr goldenes Ringlein aufgestreift und war dann davon. Am folgenden Tag mußte Frisch wieder den Weg gehen. Das Schweinchen war der Mieze davongelaufen und zu Frisch gekommen. Und noch oft kam das vor.

„Bist du nicht lieb zu ihm, Mieze?“ fragte Frisch bei ihr im Garten. Und Mieze sagte betrübt: „Ah, du, ich geb ihm doch alles, was es nur mag.“

Ui ui lief der Mieze trocken allem davon, und Frisch hatte daran seine Freude, da er ihr das Schweinchen zurückbringen konnte. Ui ui wußte den Weg zu Frisch schon im Schlaf, und Frisch wandte ihn auch ebenso sicher. Dann hatte er seine Bücher bei sich, und Mieze freute sich, daß sie ihm in manchen Stücken beistehe könne. Und als Frisch dann eines Tages sogar die Abschlussprüfung einer höheren Schule bestand, sagte er fröhlich: „Siehst du nun, Mieze, daß ui ui ein Glückschweinchen ist?“

Nach weiteren sechs Jahren wandelte Frisch noch immer den Weg zum Directorsgarten. Aber da hatte er nicht das Schweinchen, sondern einen Strauß farbfrischer Rosen im Arm. Und der Herr Director, den der junge Beamte der Stadt um die Hand der Mieze bat, lächelte freundlich: „Sie trugen ja schon als Junges den Ring meiner Tochter. Das Glückschweinchen ist nicht von Ihnen zu trennen. Was soll man da machen?“

Wirklich, es war nichts zu machen. Mieze und Frisch fanden ihr Glück, und das Glückschweinchen wurde auch glücklich. Wie hätte es das auch nicht werden sollen, es war doch das lebende Glück...!

„Warum sieht man dich denn gar nicht mehr mit deinem Freund Schnurz zusammen?“

„Hat sich was mit Freund Schnurz. Aus ist's. Der Kerl hat überall erzählt, ich hätte ihn um tausend Mark beschwindeln. Das war denn doch zuviel!“

„Na, wieviel waren's denn?“

Der erste Akt einer Uraufführung hatte gesplatt, der zweite auch. Da stürzte ein junger Schriftsteller in das Büro des Theaterdirektors, schüttelte ihm die Hand und versicherte: „Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen! Niemand weiß, was Sie da aus meiner Idee gemacht haben!“ — „Aber, ich bitte Sie“, sagte der alte Bediente, „haben Sie denn nicht meine Nachricht bekommen, daß die Erstaufführung Ihres Stücks um drei Tage verschoben worden ist?“

In der Buchhandlung frammt ein junges Mädchen stundenlang unter den ausliegenden Büchern, ohne sich zu einem Kauf entschließen zu können. Der erfahrene alte Verkäufer mustert sie über seine Brille hinweg und erklärt sich: „Na, Fräulein, noch nichts Unpassendes gefunden?“

Die junge frische Liese will den alten Herrn Knipsle nicht heiraten. Er läßt sie aber trotzdem nicht in Ruhe, sondern belästigt sie in einem fort. Endlich wird es Liese zuviel.

„Es hat keinen Zweck, Herr Knipsle, Vater würde es ja auch nie erlauben.“

„Warum nicht? Ich bin in einer festen Position, ich würde Sie auf Händen tragen, was will denn Ihr Vater noch?“

„Enkel, Herr Knipsle!“ schmettert ihm Liese wütend entgegen.



Rätselproblem



Bruchstücksatz

Bruchstücksatz: Durch Auflegen je eines Buchstaben zu Anfang zu Wörtern umzustellen. Aneinander ergeben diese Buchstaben ein spröliches Sommerwort.

Einsichträtsel

a:	b:	c:
Sirch	?	Band
Wand	?	Glas
Mond	?	Zeit
Buch	?	Knopf
Reil	?	Wart
Rund	?	Bein
Rain	?	Gur
Tisch	?	Mahl
Bass	?	Sack

Zu den unter a und c verzeichneten Wörtern ist unter b gleichfalls ein einstelliges Wort einzustellen, daß eine Mal als Schlüssilbe zu den Wörtern unter a, das andere Mal als Anfangsilbe zu den Wörtern unter c dient. Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter ergeben einen astronomischen Zeitpunkt im Jahre.

Magisches Quadrat

d - e - e - e - e - e - 1 - 1
- 1 - o - o - r - r - r - r
i - i -

Mit Hilfe dieser Buchstaben setzt man waagerecht und senkrecht gleichlauende Wörter von folgender Bedeutung ein:

1. Blume, 2. Bluh in Schlesien,
3. Hansprodukt, 4. Laubbbaum.

Aufstellungen aus voriger Nummer.
Silbenrätsel: 1. Salomis, 2. Udine, 3. Belgrad, 4. Mengole, 5. Utterwe, 6. Lyonais, 7. Omaha, 8. Kreiseld.

Magisches Kreuz- und Querworträtsel:
Von links nach rechts und von oben nach unten: 1. Vera, 2. Gru, 3. Reis, 4. Aufnahme, 5a. Otto, 5b. Ob, 6. Trom, 7. Taler, 8. Omia, 9. Gram, 10. Ala, 11. Ago, 12. Hale, 13. Falun, 14. Emil, 15. Zen

Namenumbildungsaufgabe: Alaranda, Baldwin, Georg, Benjamin, Rajali, Agathe, Alaja, Katio, Nikolaus.

Stichworträtsel: Aleranda, Baldwin, Georg, Benjamin, Rajali, Agathe, Alaja, Katio, Nikolaus.

„Frischens“, fragt der Lehrer, „sage mir doch mal, wo Mieze liegt!“

Frischens weiß es ganz genau: „In unserem Keller Herr Lehrer!“

„Laut § 17 der Badeverordnung ist Herren das Badezimmer des Damenbades untersagt. Hierbei gilt der Badevater als Dame.“

Zu Piesele kommt ein Haushälter: „Kaufen Sie einen kleinen Koffer, mein Herr!“ — „Mensch, was soll ich mit

nem Koffer?“ meint Piesele steifisch. Der Händler redet gut zu: „Wenn Sie unterwegs sind, tun Sie Ihren Mantel, Ihren Anzug, Ihre Unterwäsche rein!“ — „Soso, und ich soll vielleicht nach rumlaufen?“

„Warum sieht man dich denn gar nicht mehr mit deinem Freund Schnurz zusammen?“

„Hat sich was mit Freund Schnurz. Aus ist's. Der Kerl hat überall erzählt, ich hätte ihn um tausend Mark beschwindeln. Das war denn doch zuviel!“

„Na, wieviel waren's denn?“

Der erste Akt einer Uraufführung hatte gesplatt, der zweite auch. Da stürzte ein junger Schriftsteller in das Büro des Theaterdirektors, schüttelte ihm die Hand und versicherte: „Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen! Niemand weiß, was Sie da aus meiner Idee gemacht haben!“ — „Aber, ich bitte Sie“, sagte der alte Bediente, „haben Sie denn nicht meine Nachricht bekommen, daß die Erstaufführung Ihres Stücks um drei Tage verschoben worden ist?“

In der Buchhandlung frammt ein junges Mädchen stundenlang unter den ausliegenden Büchern, ohne sich zu einem Kauf entschließen zu können. Der erfahrene alte Verkäufer mustert sie über seine Brille hinweg und erklärt sich: „Na, Fräulein, noch nichts Unpassendes gefunden?“

*

Die junge frische Liese will den alten Herrn Knipsle nicht heiraten. Er läßt sie aber trotzdem nicht in Ruhe, sondern belästigt sie in einem fort. Endlich wird es Liese zuviel.

„Es hat keinen Zweck, Herr Knipsle, Vater würde es ja auch nie erlauben.“

„Warum nicht? Ich bin in einer festen Position, ich würde Sie auf Händen tragen, was will denn Ihr Vater noch?“

„Enkel, Herr Knipsle!“ schmettert ihm Liese wütend entgegen.



Geld - groß geschrieben!

Eine Artikelreihe von großen Händlern und Schachern / Hans Heuer

3. Fortsetzung:

Ganz so fest wie in den früheren Jahren stand der Dichter und Philosoph Voltaire um das Jahr 1750 berum doch nicht mehr in der Gunst des großen Preußens Königs Friedrich, ein guter Menschenkenner, gesesselt durch den Witz und Geist des klugen Franzosen, begann bereits zu abnen, daß der Charakter Voltares mit seinen geistigen Anlagen nicht ganz Schrift hielte.

Trotzdem wäre es wohl kaum so schnell zu einem Bruch zwischen dem König und dem Philosophen von der Seine gekommen, wenn Voltaire — ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Schlaue — nicht einige große Dummheiten begangen hätte, die ihm für Berlin das Genick brachen.

Er wollte gern nach Paris zurück und bereitete den Boden für diese Rückkehr durch Briefe vor, von denen er genau wußte, daß man sie in Paris veröffentlichen würde. In diesen Briefen war hier und da eine scharfe, spöttische Spize gegen den preußischen militärischen Drill eingetragen, stand hier und da eine absätzige Bemerkung Friedrichs über die Pompadour, stell auch hin und wieder eine ironische Bemerkung über Friedrichs schriftstellerischen Ehregeiz.

Doch dazwischen wieder kleine Lobhymnen auf den preußischen König, auf seinen Kunstmenn, seine philosophische Tüdsamkeit und seinen französischen Geist zu lesen standen, war Berechnung. Beider Vernechtete er sich aus.

Der Wunsch, die Gunst der Pompadour und des französischen Königs wiederzugewinnen, ging nicht in Erfüllung. Was er erreichen wollte: das Verbot eines längeren Aufenthalts im Ausland — kehrte sich ins gerade Gegenteil: Er erhielt die offizielle Erlaubnis, draußen zu bleiben, solange es ihm beliebte. Diese Erlaubnis kam einer Verbannung von Pariser Hof gleich.

Er ließ jedoch die Hoffnung einer baldigen Rückkehr nach Paris nicht fallen. Um aber seine Stellung in Berlin wenigstens bis dahin noch zu halten, erfand er alle möglichen Vorwände, die seine Anwesenheit nötig erscheinen ließen.

Bald war es seine Gesundheit, die ihn an einer längeren Reise hinderte, bald die Kontrolle eines in Leipzig erscheinenden Geschäftsbüros. Dann wieder erklärte er sein Bleiben damit, daß er sich nicht so ohne weiteres von Friedrich trennen könne, ohne undankbar zu erscheinen.

Seine Briefe hatten aber schon den Keim zum Misstrauen in Friedrich gelegt.

Es bedurfte nur noch eines besonderen Anlasses, um dieses Misstrauen ganz zum Durchbruch kommen zu lassen. Und diesen Anlaß bot Voltaire selbst durch seine Habgier und geschäftliche Unredlichkeit.

Der Mann, der vor Witz, Geiste, Ironie und Spott sprach, der alles verneinte, um es im nächsten Augenblick mit genialen Gedanken sprünge doch anzuerkennen, verfügte in dem verästelten Labyrinth seines Gehirns auch über eine kleine Stelle, die manche seiner Handlungen unheilsvoel beinhaltete.

Voltaire liebte Geld. Rücksichtslos wie in seinem geistigen Kampf war er auch in der Wahl seiner Mittel, wenn er irgendwo die Gelegenheit zum Geschäftsmachen zu finden glaubte. Und die Gelegenheit war gerade um diese Zeit in Berlin günstiger denn je.

Der zweiten Schlesischen Krieg abschließende Dresdener Frieden hatte für Sachsen eine sehr unangenehme Bedingung gebracht: Die sächsische Regierung mußte alle sächsischen Steuerscheine, die sich in preußischem Besitz befanden, zum Nennwert eindösen, obwohl der angenommene Kurs niedriger war.

Der Spekulation durch gewinnlüstige Elemente war also Tür und Tor geöffnet. Erst als die sächsische Regierung eine Beschwerde über diesen für sie kostspieligen Zustand nach Berlin richtete, verbot Friedrich durch eine Kabinettssorder allen preußischen Staatsangehörigen den Anlauf sächsischer Steuerscheine.

An dieses Verbot lehrte sich Voltaire nicht im geringsten. Sein Händlergeist wollte sich die Möglichkeit, auf angenehme Art viel Geld zu verdienen, nicht entgehen lassen.

Er erteilte dem Judent Hirsch (Herschel) den Auftrag, für ihn gegen einen Rabatt von 35 v. H. einen umfangreichen Posten von Steuerscheinen in Dresden aufzulauern.

18 000 Taler erhielt Hirsch ausgehändigt, wofür der Jude an Voltaire einen durch den Juwelier Reclam abgeschafften Diamantenschmuck als Sicherheit verpfändete. Außerdem stellte Voltaire zur weiteren Deckung der Unfälle einen Wechsel über 40 000 Franc auf eine Pariser Bank aus, einen zweiten über 4000 Taler aus den Berliner Juden Ephraim und einen dritten auf Hirshs Vater.

Irgendwie mußte aber wohl doch etwas von dem beobachteten Geschäft Voltares durchgedrungen sein. Der Staatsrat von Kirchen ließ den Philosophen um eine Unterredung bitten und machte ihn auf das Verbot des Königs aufmerksam, daß auch für ihn Geltung habe, da er doch nun einmal in Berlin lebe und sich den preußischen Gesetzen zu unterwerfen habe.

Voltaire sah das ganze schöne Geschäft entwinden, war aber klug genug, nicht den Zorn des Königs durch eine offensichtliche Widersprüchlichkeit herauszubefreien. Er zog also seinen Hirsch erteilten Auftrag zurück. Und ließ, ohne Hirsch davon zu verständigen, den Pariser Wechsel zu Protest geben.

Hirsch schrie Peter und Mordio: „Es nützte nichts. Kaltlächelnd vierwies Voltaire auf die Kabinettssorder des preußischen Königs und erklärte sich großmütig bereit, für 3000 Taler Diamanten in Zahlung zu nehmen und den von Hirshs Vater ausgeschafften Wechsel gegen eine Zahlung von 1400 Taler einzulösen.“

Ephraim, Voltares Geschäftsfreund, sah mit Schrecken einen guten, sicherer Verdienst entwinden und hielt seine Zeit für gekommen. Voltaire war verärgert. Er hatte geahnt, sich kraft der Gunst des Königs über

gewisse Verordnungen hinwegzegen zu können.

Ephraim war noch tüchtiger als Voltaire. „Wir haben Arbeit gehabt bei der ganzen Geschichte, haben Zeit verloren und Geld obendrein“, seufzte er Voltaire auseinander.

„Wer will es uns verdenken, wenn wir auf irgend-eine Weise versuchen, wenigstens einen Teil des Verlorenen wieder hereinzuholen?“

Voltaire sah aus seinen kleinen Luchsäugen den Geschäftsfreund lauernd an. Seine spitze Nase stieß förmlich nach vorne, als wolle sie irgend etwas ausspüren. Er vitterte eine Möglichkeit, doch noch irgendwie Geld zu verdienen. Ihm war jedes Mittel recht.

Man erzählte sich da einige Geschichten, die bezeichnend waren in der Beziehung. Man wollte ihn bei Vertrügeren im Spiel erklappeln; auf einen Juden, den er überlistete, sollte durch ihn ein Raubüberfall inszeniert werden — und das er Kästchenklemme nahm, wo er bekommen konnte, um sie dann mit entsprechendem Aufzug wieder zu verlaufen, war eine Tatsache, die er nicht ableugnete.

Wenn also Ephraim einen Weg sah, aus der Sache noch einen Verdienst heranzuschieben — Voltaire war nicht abgeneigt. Nur zweitens er die Initiative dem anderen und begnügte sich mit einem spöttisch-lächelnden: „Ja, aber wie?“

Ephraim kannte Voltaire und wußte genau, was er ihm zumuten durfte. „Sie haben von Hirsch Diamanten gekauft, die Reclam abgeschafft hat!“ lachte er ebenfalls. „Ich fürchte, Monsieur Voltaire. Sie haben diese Diamanten erheblich überbezahlt. Man müßte sie neu abschätzen. Ich bin gern bereit, diese Schätzung vorzunehmen!“

Zu Voltares Luchsäugen trat ein habgieriges Funken. Er hatte verstanden.

Ephraim schaute die Diamanten ab und kam natürlich zu dem Resultat, daß sie erheblich überbezahlt seien und daß Hirsch einen bedeutenden Betrag zu rückzahlen müsse.

Hirsch weigerte sich. Voltaire verlor allen Witz und Geist und schrie den Juden mit spitzer, scharfer Stimme an: „Sie haben mich betrogen! Ich verlange, daß der Kauf

züglich gemacht wird!“

Hirsch schrie zurück: „Gekauft ist gekauft! Sie haben ein gutes Geschäft gemacht!“ Voltaire lief zum Schiedsrichter, einem Oberstaatsanwalt. Hirsch wandte sich direkt an den König, der seinen Kanzler Coceci mit der Untersuchung beauftragte. Voltaire glaubte, den König umgehen zu können, und setzte sich mit Coceci selbst in Verbindung.

Vor es jedoch zu einer Verhandlung kam, wurde Hirsh auf Beschluß des Präsidiums des Kammergerichts, von Bismarck, verhaftet. Als Hirshs Vater das erfuhr, erließ er einen Schlaganfall, an dessen Folgen er fast danach starb. Und nun tat Voltaire etwas, das seinen Charakter in sehr eigenartigem Weise erscheinen ließ.

Er fälschte den Kaufvertrag, um die zweite Schätzung durch Ephraim berechtigt erscheinen zu lassen.

Aus dem Wort „taxés“ machte er „taxables“. Das füllte dadurch in den ganzen übrigen Inhalt eine Simultanität, störte ihn nicht. Außerdem fügte er am Anfang der zweiten Zeile zu ändern. Um die Täuschung vollständiger zu machen, zog er das Ganze mit dem Federkiel nach, um die Verschiedenheit der Schrift zu verdecken.

Diese Fälschung war plump, gewiß, war so plump, daß sie sofort auffiel. Aber gerade diese Plumpheit war Absicht. Wer würde es wagen, mit einer so primitiven Änderung den geistreichen, schlagerhaften, sprühenden Voltaire in Verbindung zu bringen?

Der Prozeß begann und nahm einen für Voltaire unerwartet günstigen Verlauf. Hirsch wurde zur Abnahme der Diamanten verurteilt und mußte außerdem eine Strafe von 10 Taler zahlen. Auf eine nähtere Untersuchung der Angelegenheit ging man überhaupt nicht ein. Zu Voltares Glück. Denn hätte sich die Anklage gegen Hirsh auch auf das Gebiet der Dokumentenfälschung erstreckt, wäre Voltaire, um sich selbst zu decken, gezwungen gewesen, einen Meineld zu schwören.

Friedrich war mit dem Ausgang des Prozesses höchst unzufrieden. Sowohl der Großenzer Coceci als auch Voltaire befahlen das sehr bald zu spüren.

Coceci erhielt ein ungäubiges Schreiben des Königs, das ihm ein paar schlaflose Nächte bereitete. Voltaire sollte aus Berlin ausgewiesen werden und hatte es mit der Fürsprache einiger Freunde zu verdanken, daß Friedrich sich mit einem außerordentlich groben Briefe begnügte und ihm für längere Zeit den Zutritt zum Hof verweigerte.

Der schöne, so einträglich ausschende Handel mit sächsischen Steuerscheinen war ins Wasser gefallen. Niemand weinte mehr den entwundenen Bechinen nach. Der große Spötter selbst. Aber fürchtet war er nicht. Der Dichter und Philosoph Voltaire handelte weiter — und war's auch nur der Handel mit Kästchenklemmen.

(Fortsetzung folgt.)

Das tägliche Brot / Georg A. Oedemann

Der Christian Einlenvörter saß am Tisch, die Ellbogen breit auf die Kante gelehnt, eine heiße Kartoffel schaute. Wie bedächtig sinnvoll er diese Arbeit verrichtete! Christian war ein Bauer.

Die gelben, mehligen Brötchen, die an der Schale blieben, die nahm Christian zwischen Daumen und Messer und steckte sie in den Mund. Zwarhol, das zerging auf der Zunge mit einem gar wunderlichen Geschmac von Erde und Lust. Dafür hatte man wohl sein Tagevergnügen getan, daß man wußte, was man ab, wie man es ab. Nicht, daß der Bauer geizig war, o nein! Die Schweine hatten ihre Futterkartoffeln, daran fehlte es nicht. Aber das liebe Gut, das auf den Tisch des Bauern kam, dampfend, duftend, es war ein Stillleben eigener Art — gewaltig — herb — einfach, ganz wie man es betrachtete mochte.

Da war zum Beispiel der Knecht Peter. Der kam jetzt herein zur Tür. Die Bäuerin saß am Tisch und der Bauer und die Magd Vene. Peter rückte sich seinen Stuhl zurecht. Da saß er nun und sah den Berg Kartoffeln und die Schüssel Quark in der Mitte des Tisches; er sah das angekochte Brot liegen und griff danach und schnitt sich eine schmale Kante davon herunter.

„Seht, er tat es nicht mit Liebe, er tat es nicht mit lenem heiligen Gefühl, mit dem der Bauer die Brocken von den Kartoffelschalen trennte. Fast müde waren seine Bewegungen, und im Gesicht — ja, im Gesicht spiegelte sich ein Schatten des Unwillens. Brot, Kartoffeln, Quark! Dafür schafft man bei einem Bauer! Mittags Schweinefleisch und Sauerkraut! Abends Kartoffeln und Quark!“

„Krischan“, sagte er, „mit Verlaub Krischan, aber die Bäuerin hat keine Abwechslung in der Küche! Nein, das hat sie nicht!“

„Hm“, mähte der Bauer und langte mit dem Löffel in die Kartoffelschüssel, „hm“, mähte er, und es tat ihm weh. Da war der Quark so weiß wie Schnee, so schaumig, flockig, und schmeckte tat er wie Butter.

„Hm, keine Abwechslung in der Küche“, wiederholte er und blickte den Knecht an dabei, sah dann die Kartoffeln, die schönen gelben Kartoffeln, das Brot, das liebe, hausbackene Brot. Langsam und schwer arbeiteten seine Gedanken: „Keine Abwechslung in der Küche!“

„Ich habe dir doch Brot und Butter auf den Tisch gestellt, da du keine Kartoffeln magst“, sagte die Bäuerin.

„Brot und Butter“, mähte Peter.

„Brot und Butter“, sagte die Magd Vene und blickte böse auf Peter, „eine Sünde ist's, so zu maulen, jawohl!“

Peter gesegnet! Abends Kartoffeln und Quark!

„Schweigt“, sagte der Bauer ernst. Und gleich war es still. Nur ein leises Raseln von Ketten hörte man durch die geschlossene Tür und das ichläufige Wiederlängen der Küche.

Der Bauer schnitt sich eine Kartoffel in vier Teile und schoß ein Stück davon in den Mund. Darauf nahm er wieder einen Löffel Quark.

„Sechzig Jahre bin ich alt“, meinte er mit lauerndem Munde, „sechzig Jahre! Aber die Sorge meines Lebens galt diesem Tisch! Kannst du das verstehen, Peter? Jeden Tag, den Gott werden ließ, betete ich und bete ich anfallsweise, um dies Geisen! Nein, das versteht du nicht! Du bist ein guter Knecht, du bist ein braver Knecht. Aber es ist wohl ein weiter Weg von der Hand zum Herzen!“

Die andern waren still, und Peter blickte den Bauer fragend an. Er sagte: „Nein, es war nicht böß gemeint, Bauer, nehmt mir's nicht stumm!“

„Nichts nehm ich stumm“, sagte der Bauer, „nichts, woran du leidest!“

Das Mahl war beendet. Der Bauer erhob sich.

„So“, sagte er dann zum Knecht. „Und nun komm einmal mit!“

Die beiden verliehen die Kücke und verliehen den Hof und schritten den Weg durch die Felder zum Waldrande hinaus. Sie sprachen nicht unterwegs. Die Sonne ging im Westen zur Ruhe und übermaute das trüchtige Land mit purpurroten Farben. Kerchen trillerten, Fliegen schlugen Schreien zierten und vom Walde her drang ein heimliches Rauschen durch die fülle Feierlaune der Natur.

Da oben am Waldrande gingen die beiden Männer nun entlang und sahen die reisenden Felder weit unter sich liegen. Unter der alten Kücke blieb der Bauer stehen und atmete tiefe die reine Abendluft.

„So“, sagte er, „so mußt du es auch tun, atmen, tiefe Atmen! Na, und nun los uns weitergehen! Keine Abwechslung in der Küche, hm, hm, das hast du gesagt!“

„Aber Bauer —“

„Rein, ich bin dir nicht böß deswegen. Du bist ein guter Knecht, du bist ein guter Schäffer — aber — du bist ein also atm! Nimm den Duft der Erde wahr, den Duft der Erde, versteht du?“

„Ja“, erwiderte Peter, „ich tu es schon, Bauer!“

„Und sieh dir die Sonne an. Da hinten geht die Sonne, wie weg von unserem Tag. Und dort die Wolken. Sonne, Wasser, Luft und Erde, versteht du?“

„Es ist nicht schwer zu begreifen“, sagte der Knecht, „es ist das, was immer wiederkehrt, wiederkehrt, wiederkehrt.“

„So, wiederkehrt muß“, leiszte der Bauer und blieb vor dem Knecht stehen: „aber da fäme nun einer einer deiner Kückel — Wär das nun richtig?“

„Rein, bewahre, das wär' überheblich!“, sagte Peter kleinlaut.

„Also, sieh du! Was ist nun die Ordnung der Welt? Das Ursprüngliche, das, was von Anfang an ist, das, was uns mit jedem Tage neu geschenkt wird. Muß man es nicht lieben?“

„Ja, Krischan“, lästerte der Knecht. Nun schwieg er wieder. Die Dämmerung schlich aus den Alpen hervor, und am Horizont, da nahm der Bauer etwas aus der Tasche, er nahm es behutsam aus der Tasche, und etwas Zerbreichliches, und gab es dem Knecht. Es war ein Stück Brot. „Nimm es, ich will, daß du es lieben lernst, es ist das Beste, was Gott uns gibt. Gute Nacht, Peter!“

Der Bauer ging ins Haus. Aber der Knecht ließ sich auf die Haustür nieder und betrachtete das Brot. „Jetzt zermaulde es langsam zwischen seinen Händen. Du bist nun also dies Stück Brot, doch er. Ein Jahr arbeitet Gott daran. Peter war nicht allein mit sich und seiner Gedanken. Da stand Vene hinter ihm und Peter, freilich, sie liebten einander, und nun sah sie, wie der Junge ein Stück Brot laute.

„Peter“, sagte sie, „du ißt trockenes Brot?“

„Ja“, sagte er, sich nach Vene umwendend, „es ist das Beste, was Gott uns gibt!“

Entrümpelung besiegt wichtige Gefahrenherde!

